

Erste Auflage 2024
KATAPULT-Verlag Greifswald

Die Originalausgabe ist 2020 unter dem Titel *The Lost Shtetl*
bei HarperVia, New York erschienen.
© by Max Gross 2020
© der deutschen Ausgabe by Katapult-Verlag GmbH 2024

www.katapult-verlag.de
verlag@katapult-verlag.de

Umschlaggestaltung: Stephen Brayda
Umschlagillustration: © Malta Müller, fStop
An diesem Buch haben mitgewirkt:
Kristin Gora, Felix Lange, Sebastian Wolter
Gesetzt aus: Minion Pro, Krydderi
Druck und Bindung: Print Best, Estland
Papier: Lessebo Balder Recyclingpapier

ISBN 978-3-948923-88-4

MAX GROSS DAS VERGESSENE SHTETL

ROMAN

Aus dem Englischen
von Daniel Beskos

 KATAPULT



ClimateCalc™

Der CO₂-Ausstoß dieses Druckproduktes wurde mit
ClimateCalc berechnet und kompensiert:
South Pole

www.climatecalc.eu

CC-000113/EE

DER METEOR

Auch in einer unbeschwerten, friedlichen Stadt wie der unseren ist es möglich, jemanden zu finden, dem man nie wieder begegnen will.

Pescha Lindauer hatte eine solche Person gefunden – einen Mann, dessen Visage die Wut in ihr aufsteigen ließ und dessen Stimme sie dazu brachte, die Fäuste zu ballen und mit den Zähnen zu knirschen. Ein Mann, der ihr in ihren Träumen nachstellte, sie mit Peitschen und Feuern quälte und nach dem Aufwachen immer einen leichten Schwefelgeruch bei ihr hinterließ.

Besonders bedauerlich war, dass es sich bei der betreffenden Person um ihren Ehemann Ismael handelte.

Einige Monate nachdem die beiden ihren Ehevertrag unterschrieben hatten und die Mitgift bezahlt worden war, bat Pescha ihren Mann um die Scheidung.

Für die meisten Menschen in unserer Stadt kam das nicht sehr überraschend. Wir alle hatten die Kälte zwischen den beiden gespürt, wenn sie am Freitagnachmittag über den Marktplatz gingen, um ihre Sabbateinkäufe zu erledigen. Wir alle hatten die pikanten Gerüchte gehört, nach denen Pescha recht spezielle Vorlieben hatte und ihren Mann im Bett schlug. Es gab zahlreiche Berichte aus der Nachbarschaft, dass die beiden sich bis spät in die Nacht anbrüllten wie zwei eingesperrte Tiere. Und es machte die Geschichte die Runde (wer weiß, ob etwas dran war), dass Pescha in der Nacht vor der Unterzeichnung des Ehevertrags zu ihrem Vater gegangen war und ihn gebeten hatte, die ganze Sache abzublenden. Die einzige wirkliche Überraschung war, dass Pescha dann den Mut hatte, ihre Ehe so kurz nach deren Beginn schon wieder zu beenden.

»Sollte sie dem Ganzen nicht wenigstens ein Jahr Zeit geben, bevor sie es aufgibt?«, fragte Esther Rosen die Frauen, die sich um ihren Stand auf dem Marktplatz drängten. Alle gackerten zustimmend.

Die Rebbetzin* wurde geschickt, um Pescha einen Besuch abzustatten und zu sehen, ob es irgendetwas gab, was man tun konnte, um die Ehe

* Frau des Rabbiners

zu retten. »Begründet sich dein Einwand auf etwas, das im Verborgenen geschieht?«, fragte die Rebbetzin und kam gleich zur Sache. »Denn in dem Fall könnte man etwas tun. Man könnte mit Ismael ein ernstes, vertrauliches Gespräch führen und ihn über die Tatsachen des Lebens aufklären.«

»Nein«, sagte Pescha. »Die Hochzeit hätte gar nicht erst stattfinden dürfen. Wir waren von Anfang an die Falschen füreinander.«

»Warum sagst du das? Nenne mir Gründe.«

»Ich kann es nicht genau sagen«, sagte Pescha ein wenig kryptisch.

»Ich kann ihn einfach nicht mehr sehen.«

»Du kannst dich nicht einfach von ihm scheiden lassen«, sagte die Rebbetzin. »Es muss einen Grund dafür geben.«

Pescha Lindauer zählte pflichtbewusst eine Reihe von Mängeln ihres Mannes auf – von seinem oxsenhaftem Schweigen über den Mundgeruch bis hin zu den Wutausbrüchen und seiner Launenhaftigkeit –, die sich die Rebbetzin geduldig anhörte und dann abwinkte.

»Trotzdem müsst ihr versuchen, euch zu versöhnen«, sagte sie mit Nachdruck. »Scheidung sollte immer nur der letzte Ausweg sein. Außerdem will niemand eine Geschiedene heiraten, Pescha. Du wirst diesen Makel für den Rest deines Lebens tragen. Wenn du Ismael aufgibst, dann auf eigene Gefahr.«

Das war natürlich leicht übertrieben, aber vermutlich hatte sie als Rebbetzin die Pflicht, eine Scheidung schrecklich klingen zu lassen.

Pescha und Ismael wurden gebeten, sich mindestens eine Woche lang von ihrer besten Seite zu zeigen.

»Ihr müsst versuchen, eine gemeinsame Basis zu finden«, wies Rabbi Sokolow sie an einem späten Winternachmittag in seinem Arbeitszimmer an. »Ihr sollt euch gegenseitig mit Würde behandeln. Ihr sollt bescheiden und höflich sein. Und ihr müsst mit eurem Gezänk aufhören – versprecht mir beide hier und jetzt, eure Stimme nicht gegeneinander zu erheben.« (»Um Himmels willen, Pescha«, flüsterte die Rebbetzin, als sie allein waren, »die Kupfermanns von nebenan hören euer Geschrei fast jede Nacht. Versucht, euch zu beherrschen.«)

Eine Woche später tauchte Pescha im Arbeitszimmer von Rabbi Sokolow auf und erklärte dem Rabbi und der Rebbetzin, dass ihre Versuche, freundlich miteinander umzugehen, gescheitert wären. Anstatt sich anzuschreien,

hätten sie sich in ein düsteres, bedrohliches Schweigen zurückgezogen. Die angespannte Stimmung im Haus – dieser ungebetene Gast, der sich an ihre Fersen geheftet hatte und ihnen ständig ins Ohr flüsterte – weigerte sich, friedlich von dannen zu ziehen.

»Und er hat mir das hier angetan«, sagte Pescha, krepelte ihren Ärmel hoch und zeigte dem Rabbiner und der Rebbetzin einen großen schwarz-blauen Bluterguss auf ihrem Arm, der Rabbi Sokolow die Röte ins Gesicht trieb.

»Es ist gut möglich, dass sich die Dinge ändern, wenn ihr Kinder habt«, bot er an. »Ein fruchtloses Haus ist viel unglücklicher als eines, das vor Jugend strotzt.«

Pescha richtete sich auf ihrem Stuhl auf und zog die Augenbrauen hoch. Durch die Unmittelbarkeit ihrer Reaktion fühlte sich Rabbi Sokolow wie ein Narr.

»Vielleicht auch nicht«, murmelte er.

Im Laufe der nächsten Wochen nahmen viele Leute die Lindauers bei-seite und versuchten, sie zur Vernunft zu bringen.

»Darf ich dich was fragen«, fing Rabbi Sokolow an, als er mit Ismael Lindauer alleine war. »Hast du deine Frau jemals geschlagen?«

Ismael sah gekränkt aus.

»Wer hat das denn gesagt?«

»Das ist nicht wichtig. Gerüchte verbreiten sich schnell. Und dieses ist mir zugetragen worden.«

»Eine glatte Lüge!« Ismael Lindauer spuckte aus, sein keilförmiger schwarzer Bart zitterte. »Das ist die übelste Verleumdung, die ich je gehört habe!«

Der Rabbiner, der von Natur aus Pazifist war, wich in seinem Stuhl zurück, erschrocken über die Heftigkeit der Reaktion des jungen Mannes.

Rabbi Sokolow kannte Ismael Lindauer seit dessen Kindheit und hatte ihn immer als einen etwas seltsamen, aber ruhigen Jungen wahrgenommen. Niemand in der Familie Lindauer war jemals zu ihm gekommen und hatte sich über irgendetwas beschwert, was Ismael getan hatte und was ihrem Leben Unglück bereitet hätte. Da waren auch keine Schwestern, die er durch Gemeinheiten oder Hänseleien zum Weinen gebracht

hätte (tatsächlich hatte der Junge keine Schwestern, sondern nur Brüder). Ismael Lindauer war einfach der Sohn des Perückenmachers, der nach dem Cheder* in das Geschäft seines Vaters eingestiegen war. Der Junge war stets ruhig und unauffällig gewesen und war jetzt zu einem schlanken Mann mit olivfarbener Haut herangewachsen – weiterhin ruhig und unauffällig. »Hör zu, Ismael«, sagte Rabbi Sokolow ruhig, aber bestimmt, »wir alle wissen, dass hinter verschlossenen Türen Dinge geschehen, die man als Ehepaar niemandem sonst auf der Welt erklären kann. Aber ich sage dir jetzt, dass es Konsequenzen haben wird, wenn du deiner Frau wehtust.«

Ismaels Gesicht war lila vor Wut.

»Ich habe sie nicht angerührt«, sagte Ismael. »Wer auch immer dir das gesagt hat, ist ein Lügner. Ein Lügner!«

Beide Männer saßen einige Augenblicke lang still da, während die Worte in der Luft hingen.

»Wenn sie solche Lügen über mich erzählt, dann sollte sie sich vielleicht scheiden lassen«, sagte Ismael schließlich. »Ich habe kein Interesse daran, mit so einer Lügnerin verheiratet zu sein. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie jemanden verprügelt. Schon gar nicht eine Frau. Und erst recht nicht meine Frau! Aber dann will ich auch gleich klarstellen, dass sie nicht nur eine Lügnerin ist, sondern auch eine schreckliche Ehefrau.«

Rabbi Sokolow sagte nichts.

»Die Frau kann nicht nähen, selbst wenn ihr Leben davon abhinge«, donnerte Lindauer, nachdem er sich einen Moment Zeit genommen hatte, seine Beschwerden in Ruhe zu formulieren. »Ich habe ihr vor zwei Monaten ein Paar Socken zum Flicking gegeben, und sie hat es immer noch nicht geschafft. Und sie ist eine furchtbare Köchin.«

Das waren natürlich ernste Angelegenheiten, also unterdrückte Rabbi Sokolow den Drang zu lächeln. Er starrte Lindauer einfach nur an, der aussah, als sei sein Zorn ein tollwütiger Hund, den er nicht mehr unter Kontrolle hatte.

»Nun, das kann natürlich Probleme verursachen«, sagte Rabbi Sokolow. »Den Haushalt nicht gut zu führen, ist keine Kleinigkeit. Aber daran

allein geht doch eine Ehe nicht kaputt. Was ist denn zwischen euch beiden im Bett vorgefallen?«

Für einen Augenblick machte Lindauer ein Gesicht wie ein kleiner Junge, der eine geschlossene Tür geöffnet und seine Mutter halbnackt beim Umkleiden erwischt hatte. Er konnte nicht antworten, weil ihm die Worte fehlten. An die Stelle seiner Wut war Scham getreten.

»Nichts.«

»Es ist nichts vorgefallen?«, fragte Rabbi Sokolow. »Oder meinst du damit, dass alles in Ordnung ist in diesem Bereich?«

»Alles ist in Ordnung.«

Die Art und Weise, wie Lindauer das sagte, die Augen vom Rabbi abgewandt, ließ Sokolow an der Aufrichtigkeit des jungen Mannes zweifeln. Und wie er Lindauer so betrachtete, kam ihm der Gedanke, dass dieser so wütend war, dass er seiner Frau die Scheidung schon aus reiner Bosheit einfach verweigern würde. Das wäre sicher nicht das erste Mal, obwohl sich niemand erinnern konnte, wann sowas hier in Kreskol zuletzt passiert war. Rabbi Sokolow fuhr sich mit der Hand durch seinen dichten grauen Bart und versuchte, sich seine nächsten Worte genau zu rechtezulegen. Aber Lindauer kam ihm zuvor.

»Ist das alles?«, fragte er und sprang plötzlich auf.

Eigentlich hätte der Rabbi noch viel mehr zu sagen gehabt. Ihr Gespräch hatte noch nicht mal an der Oberfläche dieser eigentümlichen Ehe gekratzt. Aber manchmal, wenn jemand entschlossen ist, ein Thema nicht weiter zu vertiefen, ist es sinnlos, darauf zu dringen. Rabbi Sokolow nickte einfach.

Ismael Lindauer senkte den Kopf und stürmte dann, lautstark mit den Füßen trampelnd, aus dem Arbeitszimmer des Rabbiners.

»Wenn ich ehrlich bin«, sagte Rabbi Sokolow später zu seiner Frau, »kann ich nicht sagen, wer von den beiden lügt.«

»Was gibt es da denn noch zu überlegen?«, fragte die Rebbetzin. »Ich dachte, du hättest gesagt, er sei gewalttätig. Er ist offensichtlich derjenige, der schuld ist.«

»Oh, natürlich«, sagte Rabbi Sokolow. »Ich hatte auch Angst, er würde mich auf der Stelle verprügeln. Aber man regt sich nicht so auf, wenn die Anschuldigungen wahr sind.« Das war natürlich auch eine Möglichkeit, das Ganze zu sehen.

* Traditionelle, religiös geprägte Elementarschule im Judentum

Die Sorge des Rabbis, dass Ismael seine Frau bestrafen könnte, indem er ihr die Scheidung verweigerte, erwies sich als prophetisch. Ein paar Tage später erschien Schmuël Lindauer (Ismaels jüngster Bruder) in Rabbi Sokolows Gemächern und verkündete, dass sein Bruder keinesfalls die Absicht habe, seiner Frau die Scheidung zu gewähren. Unter keinen Umständen.

Nun wären die Lindauers natürlich nicht die Ersten gewesen, die sich in unserer kleinen Stadt hätten scheiden lassen.

Schaut man in die Archive von Kreskol, findet man in den letzten zwanzig Jahren mindestens sieben Scheidungen. Damit liegen wir, und das sage ich mit Stolz, weit unter dem Durchschnitt, was Scheidungen angeht. Das heißt aber nicht, dass es nicht noch viel mehr hätten sein können. Männer und Frauen sind überall gleich, und so gern wir auch glauben, dass wir besser sind als die Trottel in Pinczow oder die Besserwisser in Bobowa, so muss man doch feststellen, dass Kreskol jetzt auch nicht wirklich anders ist. Zu Rabbi Ansel Sokolow (und vor ihm zu seinem Vater Herschel) kamen viel mehr Leute mit der Bitte um eine Scheidungsurkunde, als dann tatsächlich auch eine erhielten.

Wir hatten nämlich das Glück, dass einer unserer Dayyanim*, Meir Katznelson, und seine Frau Temerl außergewöhnlich talentiert darin waren, Probleme zwischen Eheleuten zu schlichten und die beiden Parteien von voreiligen Handlungen abzubringen.

Da war zum Beispiel der berühmte Fall von Jascha und Miriam Grünberg. Jascha Grünberg kam (mit seinem alten Vater Zalman im Schlepptau) zu Rabbi Sokolow und Rabbi Katznelson und bat um die Scheidung, weil er glaubte, seine Frau sei eine Hexe. Zalman hatte im Kleiderschrank seiner Schwiegertochter unter der Unterwäsche ein Amulett und ein Tarotkartenspiel entdeckt. Jascha Grünberg war zu entsetzt gewesen, um seine Frau mit dieser Entdeckung zu konfrontieren – er war direkt zum Bet Din** gegangen.

»Wie können wir es hinnehmen, Hexen in unserer Stadt zu haben?«, fragte Jascha. »Sie könnte irgendeinen Zauber aussprechen und uns alle in einen Haufen Frösche verwandeln.«

* Ein Richter an einem rabbinischen Gericht

** Rabbinisches Gericht